

Giovanni Segantini : zu dem neuen Segantinibuch

Autor(en): **Zbinden, Hans / E.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1951-1952)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Giovanni Segantini

Zu dem neuen Segantinibuch

von Dr. Hans Zbinden

In unserer Zeit, die alle überlieferten Werte umdeutet, neu auslegt oder gar verwirft; in der auf allen Gebieten Neues und Umwälzendes entsteht; wo die Auffassungen über Religion, Moral, Kultur und Kunst sich so rasch ändern: in unserer Zeit steht der Einzelne verwirrt und unsicher da. Das Althergebrachte, das ihm im Blute liegt, scheint überholt zu sein; das Neue, das von allen Seiten auf ihn einschreitet, ist ihm noch fremd. Urteilt er rein gefühlsgebunden, so läuft er Gefahr, von der Vorhut als Spiesser verspottet zu werden; bemüht er sich um den Anschluss an das Kommende, so macht er sich vor der grossen Masse als Halbverrückter lächerlich.

Im Streben nach einem sicheren Standpunkt — gleichgültig auf welchem Gebiet — neigen wir uns naturgemäss dem Vergangenen, Erprobten zu. Wenn diese Einstellung nicht durch eine gesunde Kritik berichtigt wird, birgt sie grosse Gefahren in sich. Was gestern, vorgestern sich als gut erwiesen hat, bewährt es sich auch heute noch? Und wo ständen wir, hielten wir starr am Alten fest?

Wir wollen daher keineswegs das Moderne verdammern und ihm seine Daseinsberechtigung abstreiten. Es wäre ein bedauerlicher Mangel an Einsicht, glaubte man, es aus der Welt schaffen oder auch nur aufhalten zu können; es ist dies nicht einmal zu wünschen.

Die Frage, die wir uns stellen müssen, lautet vielmehr: Trägt das Neue dazu bei, uns innerlich reicher, glücklicher, besser und weiser zu machen? Das kann jeder nur für sich entscheiden; eine allgemeingültige Antwort ist aus verschiedenen Gründen unmöglich. Erstens stehen wir mitten im Umbruch; wir haben nicht die nötige Distanz und sind deshalb nicht abgeklärt genug, um sachlich urteilen zu können. Zum zweiten: Jeder ist anders veranlagt und stellt seine ganz besonderen Forderungen an das Leben. Und drittens: Neben dem

aufrichtig um eine neue künstlerische Form Ringenden, eine neue Lebensauffassung Suchenden, steht der äusserlich kaum von ihm zu unterscheidende Scharlatan, der bloss nachahmend die gewinn versprechenden Strömungen auszunützen versucht. Auf lange Sicht wird sich gewiss die Spreu vom Weizen scheiden; aber abgesehen von seltenen, besonders begabten Menschen, können wir Heutigen uns schwerlich eine gültige Meinung bilden*. Immerhin glaubt der Schreibende für seinen rein persönlichen Gebrauch einen Masstab gefunden zu haben, der ihn — wiederum ganz persönlich — ahnen lässt, dass er es mit wahrer, ehrlicher Kunst zu tun hat: wenn ihn nämlich beim Betrachten eines Bildes, beim Lesen eines Buches oder beim Anhören von Musik eine Gänsehaut überläuft.

«De gustibus non est disputandum» oder «Ueber den Geschmack lässt sich nicht streiten» sagt schon ein lateinisches Sprichwort. So werden wir auch, wenn wir das Werk Giovanni Segantinis zu denen zählen, die ihre Feuerprobe bestanden haben, nicht die Zustimmung aller Kunstfreunde finden. Indessen dürften auch heute noch die Bilder Segantinis auf den durchschnittlichen, unvoreingenommenen Beschauer einen tiefen Eindruck machen. Sie werden ihn packen und — wenigstens für eine kurze Zeitspanne — aus dem Alltag hinausheben.

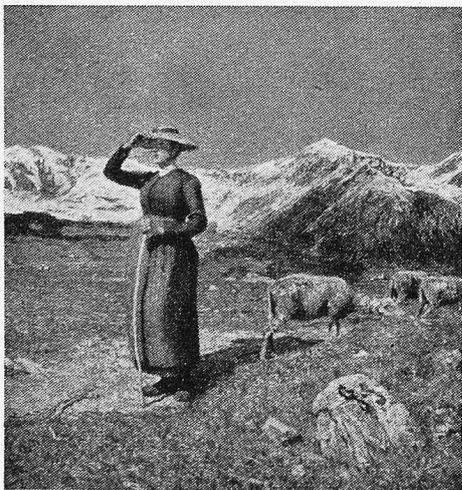
* Aehnlich scheint Segantini zu empfinden, wenn er einem befreundeten Journalisten und Zeitungsverleger schreibt: «Kein Idealismus ist erhabener als der der Wahrheit. Ihm zur Ehre schreibe ich. Aber wer versteht diesen Idealismus? Ausser einigen wenigen Schriftstellern, Kritikern, Künstlern, Dichtern und raffinierten Schönheitsaposteln, niemand. Hier die kleine Schar der Auserwählten, der Aristokraten, der Könige des menschlichen Geistes, dort die grosse Masse des Fleisches, das geführt und belehrt wird durch Kritiker, die sich Kenner nennen, und die von Dingen, die sie nicht verstehen, so sprechen, als ob sie sie gründlich studiert hätten.»



Giovanni Segantini

Frühling

Wenn wir uns nicht mit dieser Feststellung begnügen, sondern zu ergründen versuchen, wie diese Wirkung zustande kommt, so finden wir als treibende Kraft die Liebe zu jeglicher Kreatur. So sagt



Segantini in einem Briefe: «Das, was meinen Geist fortreisst und bezaubert, ist die grenzenlose Liebe, die ich für die Natur empfinde. Ich denke niemals daran, die andern, sondern mich selbst zu übertreffen. Du siehst also, dass der Ausdruck meiner Kunst aus dem Herzen kommt und nicht aus dem Verstande. Ich empfinde die gleiche Begeisterung, ob ich den Fruchthalm oder den Himmel wiedergebe.» Und in einem andern spinnt er dieses Thema weiter aus: «Lange lebte ich mit den Tieren, um ihre Leidenschaften, ihre Schmerzen und Freuden verstehen zu lernen; ich studierte den Menschen und den menschlichen Geist, ich studierte die Felsen, den Schnee und das Eis, die grossen Gebirgsketten, die Grashalme, die Blumen und befragte meine Seele um ihre Gedanken. — Ich habe bei der Blume nach der Ursache der Schönheit aller Dinge geforscht; die Blume hat mir geantwortet und mein Gemüt mit dem Wohlgeruch der Liebe erfüllt. Sind nicht wir Maler es,

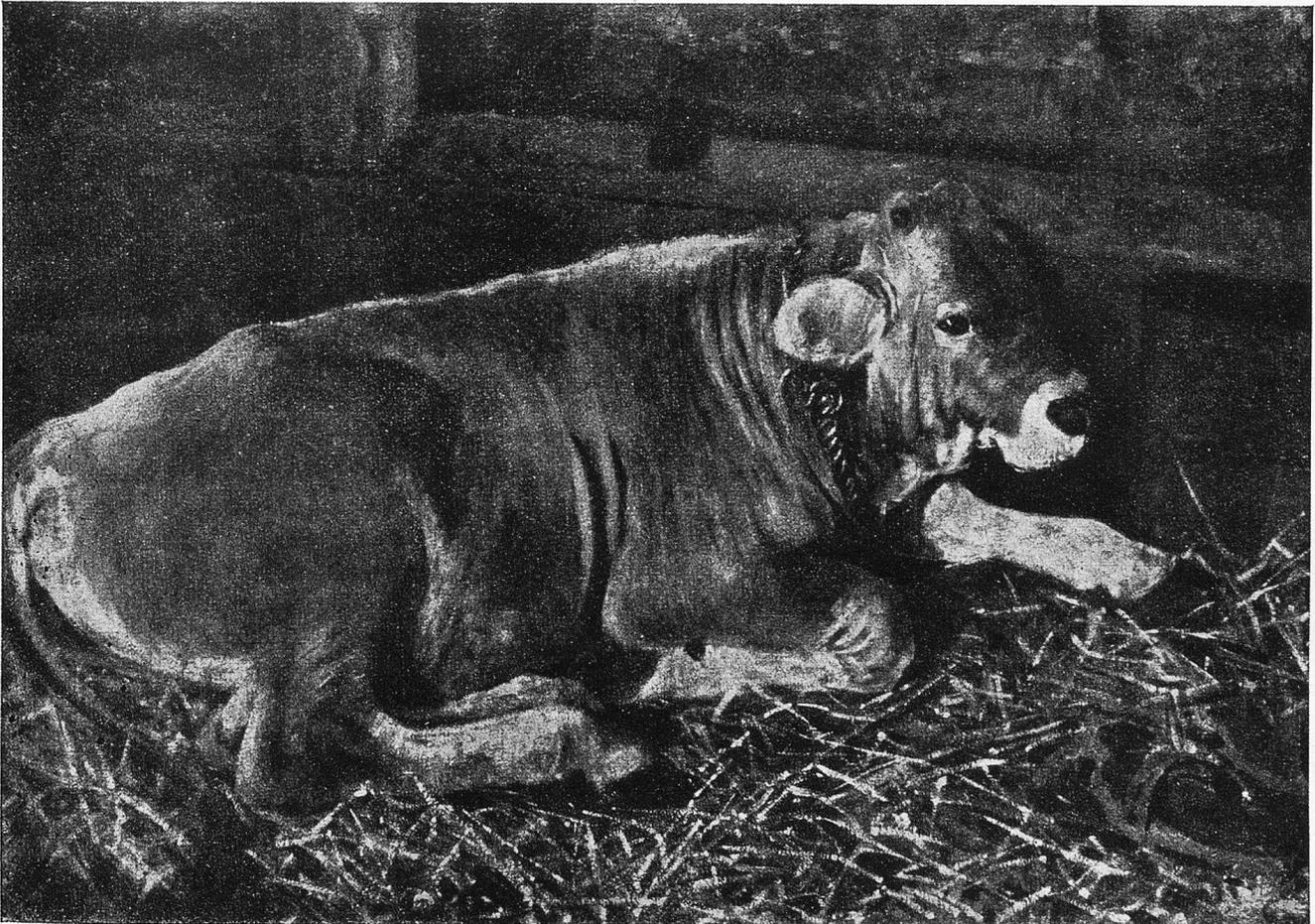
die die harmonische Schönheit der Farbe geschaffen haben? Die Blume aber ist es, die uns ohne unser Wissen seit Jahrhunderten die vollkommenste Schönheitsformel vorschreibt. Zuletzt habe ich das göttliche Licht der Sonne, die weichen Sonnenuntergänge und die geheimnisvolle Nacht studiert.»

Wäre man Zahlenmystiker und vertieft man sich in Segantinis Werk, so könnte man auf den Gedanken kommen, die Drei habe eine grosse Rolle in des Künstlers Leben gespielt. Dreifach ist die Wurzel seines Werkes: Religion, Sittlichkeit und Kunst. Drei grosse Stoffgruppen umfasst es: Natur, Mensch und Tier. Auch rein geographisch gesehen, gliedert es sich in drei Teile: den Beginn in Mailand, die Fortsetzung in der Brianza und die

Vollendung in Graubünden. Und seine Krönung endlich ist ein Triptychon, ein dreiflügeliges Bild: Werden — Sein — Vergehen. Selbstverständlich ist diese Deutung reines Spiel der Phantasie; es wäre willkürlich, ja widersinnig, daraus eine Gesetzmässigkeit ableiten zu wollen.

Das Malen war Gottesdienst für Segantini, Dienst an der Schöpfung. Indem er mit dem Pinsel scheinbar die Wirklichkeit darstellt, weisen seine Kompositionen darüber hinaus auf das hinter ihr stehende Unsichtbare. Dieses dem Beschauer seiner Bilder zum Bewusstsein zu bringen, ihn dadurch zu erschüttern, ist das Ziel seiner Kunst. Und deshalb konnte er auch sagen: «Ein Kunstwerk, das gleichgültig lässt, hat keine Existenzberechtigung.»

E. O.



Giovanni Segantini

Das Stierlein